

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gespalt-Preisliste liegt bei
der Wiederholung nach dem
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Vollständiges 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weststr. 49, Telephon 1026. - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 57 Dienstag den 9. März 1915 26. Jahrgang

Erfolge in Südpolen und an der Karpathenfront.

Die deutsche Reichsmark in Polen. — Politische Krisis in Griechenland.

Die Dardanellenaktion und ihre Wirkung.

Die tägliche Beschichtung des Dardanelleneingangs und der Hafenforts von Smyrna ist fortgesetzt worden, aber wieder ohne beträchtliches Ergebnis. Man braucht die einzelnen Meldungen gar nicht wiederzugeben; verzeichnet sei nur daß zwei oder drei englische Schiffe wieder Treffer erhalten haben, aber anscheinend nicht ernstlich beschädigt wurden. Ein englischer Transportdampfer soll vor Smyrna gesunken sein. Das Wolffsche Bureau erhielt folgende Mitteilung: Die Meldungen der englischen Admiralität, die von bedeutenden Erfolgen der Verbündeten bei dem Angriff auf die Dardanellen zu berichten wissen, sind augenscheinlich nur darauf berechnet, einen moralischen Eindruck auf die Balkanstaaten auszuüben und bei den Neutralen Stimmung zu machen. Tatsächlich hat aber noch kein Fahrzeug der Verbündeten bisher das Minenfeld erreicht und keine einzige Mine ist weggeräumt worden. Die Landungsversuche am 6. d. M. bei Kum-Kaleh und Sedulbahr sind völlig gescheitert. An beiden Stellen wurden die Angreifer unter großen Verlusten durch Bajonettangriffe der türkischen Truppen zurückgeworfen und ins Meer getrieben. Die inneren Dardanellenforts haben noch gar nicht in den Kampf eingegriffen. Die Stimmung in Konstantinopel ist ruhig und unversichert. Das politische und wirtschaftliche Leben geht seinen gewohnten Gang.

Die Wirkung auf die Neutralen ist in der Tat jetzt das Wichtigste. Und da ist noch alles im Ungewissen. In Griechenland hat sich der Austritt Venizelos ohne schwere Erschütterungen vollzogen, aber ein neues Kabinett kam noch nicht zustande. Jannis hat, weil er die Unterstützung Venizelos in der Kammer nicht erlangen konnte, sein Mandat zur Kabinettsbildung zurückgegeben, der König verurteilt es nun mit Gynaris. Zwei Strömungen ringen miteinander. Venizelos hat die nach kapitalistischer Ausdehnung hungernden Handelskreise hinter sich, die tüchtigsten Militärs und die Bauernschaft stehen zur Neutralitätspolitik des Königs. Würde Konstantinopel fallen, dann würde die Neutralitätspolitik wohl in die Brüche gehen, aber bis dahin hat es noch gute Wege. Einweilen hält der Blick auf Bulgarien und der Umstand, daß von Tag zu Tag in Rumänien die Gegner Anklagen mehr die Oberhand gewinnen, auch kriegslüsterne Griechenlands in Schach.

In Italien hat der Ministerpräsident Salandra dem an pathetische Gesten gewöhnten Volke ein genussreiches Schauspiel geboten. Er hat mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Giolitti Stundenlang geheim konferriert und dann in Gaieta ein Bankett begeben. Auf dem Bankett rief der Brigadegeneral Morra in einem Trinkspruch aus: Das Meer ist bereit zu marschieren im Namen des Königs und des Vaterlandes. Salandra eiste auf den General zu, umarmte und küßte ihn und sagte: Ich sage Euch mit gepreßtem Herzen, wir werden alle unsere Pflichten tun, wie General Morra gemacht hat, mit Hilfe Gottes unter dem Befehl des Königs und für den Ruhm des Vaterlandes. Bei der Abreise Sandras erhob sich aus der Volksmenge ein vereinzelter Ruf: Es lebe die Neutralität! Nicht doch, erwiderte Salandra, ruft vielmehr mit mir: Es lebe Italien! Stürmischer Beifall der Menge folgte dieser Aufforderung.

Salandra ist bekannt als ein Mann des rhetorischen Ueberdrangs, wahrscheinlich war aber das ganze Schauspiel wohl überlegt. Es soll auf Oesterreich Eindruck machen, denn es werden, wie gesagt wird, jetzt zwischen Italien und Oesterreich, und zwar unter der Patronage Deutschlands, offizielle Verhandlungen beginnen. Wozu wir ja und Amen sagen!

Man kann auch aus Anzeichen schließen, daß eine Entspannung zwischen Italien und Oesterreich eingetreten ist. Vielleicht geschah sogar die Auflösung der Garibaldilegation durch das französische Kriegsministerium auf Verlangen der italienischen Regierung. Das würde bedeuten: Italien hat nicht nur scharfe Worte und scharfe Schwerte, sondern auch freundliche Mienen bereit.

Zum Schluß eine Meldung aus Rom: Ein in Syrakus eingetroffener Dampfer meldet, daß er 25 Transportschiffe mit 42 000 Mann in Begleitung mehrerer französischer und englischer Kreuzer in Richtung auf die Dardanellen passiert habe.

Von anderer Seite wird dazu bemerkt, Frankreich beachtliche wahrscheinlich Truppen aus Tunis nach Syrien zu überführen, um der türkischen in der Nähe des Suezkanals stehenden Armee den Rücken abzuschneiden.

Jedenfalls ist Frankreich und England klar, daß sie an Konstantinopel nur mit einer sehr starken Landarmee herankommen können. Nachdem Griechenland sich ihnen verweigert, werden sie selbst die Last auf sich nehmen müssen. Aber wie?

Ihre Stellung in Frankreich fordert Nachschübe, die ungenügend geleistet werden können, weil es in Frankreich an Munition und in England an Munition und genügendem Material fehlt. So bleibt immer wieder die Preisfrage: Wie bringt man Griechenland und Italien in den Krieg?

Was man in England denkt.

Unser Londoner Korrespondent weist zum Vorstoß gegen die Dardanellen besonders hin auf das sehr starke Kräfteaufgebot, das die Flotte der Verbündeten darstellt. Interessant sei besonders, daß der neue Ueberdreadnought „Queen Elizabeth“ an dem Bombardement der Dardanellen teilgenommen hat. Dies ist das gewaltigste Kriegsschiff, das je die Meere befahren hat. Bei einer Wasserdrängung von 27 000 Tonnen hat es eine Höchstgeschwindigkeit von 23 Knoten, wird ausschließlich mit Öl beheizt und ist mit acht 35 Zentimeter-Geschützen und zwölf 15 1/2 Zentimeter-Kanonen bewaffnet. Das Schiff muß eben erst fertig geworden sein. Es gehört zu einer Klasse von fünf Ueberdreadnoughts desselben Typs, die alle innerhalb der nächsten Wochen freibereit sein sollen. Jedenfalls soll die Verendung auch dieses neuen Schiffes eine Demonstration sein, wie wenig die englische Admiralität um ihre Uebermacht in der Nordsee besorgt ist.

Als Gründe des Vorstoßes nennt unser Korrespondent dieselben, die wir in Nr. 52 der „Volksstimme“ ausführten. Auch er hebt besonders hervor, die Aktion habe zugleich den Charakter eines Schachzugs gegen Russland. Gelänge es den Engländern, sich Konstantinopel zu bemächtigen, dann hätten sie zunächst ein Pfand für das „gute Verhalten“ Russlands während der ganzen Dauer des Krieges in der Hand und könnten im Falle eines Sieges des Dreierbündnisses auch das Hauptwort bei der endgültigen Lösung der orientalischen Frage spielen.

Darüber, ob die Aktion gelingen wird, mag selbst die englische Presse nicht, sich mit Überdacht zu äußern. Es ist höchlich ein Unternehmen, das mit den größten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist. Unzweifelhaft ist aber, daß es sich um einen sehr ersten Versuch handelt. Einer bloßen Demonstration wegen würde man nicht so viel Schiffschiffe ins Feuer und in Gefahr schicken, große Schiffsummern in Aktion setzen und ungeheure Menschen von Munition verpaltern.

Ueber eine sozialistische Balkankonferenz

In Sofia wird der „Bosnischen Zeitung“ berichtet: Am 7. März fand hier eine von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei einberufene Versammlung statt, der auch Abgeordnete der rumänischen und der serbischen Sozialdemokratie beizuhöhen. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht und verlief ruhig. Alle Redner sprachen gegen den Kapitalismus, den Faschismus und den Monarchismus, die den Weltkrieg verursacht hätten, und forderten die Regierungen der Balkanstaaten auf, gegen alle Bestrebungen der Großmächte aufzutreten, die die Balkanstaaten in den Krieg hineinziehen wollten. Alle traten ferner für die Bildung einer föderativen Balkanrepublik ein. Vornehmend wertete anerkent sich der serbische Abgeordnete Slavischewitsch: Serbien gleiche heute einem großen Grabe. Die gefallenen Serben rufen heute ihren Brüdern zu: „Genug des Krieges“. Zum Schluß beantragte der Vorsitzende Wapow, gegen das unumstößliche Vorgehen der russischen Regierung energisch zu protestieren, das gegen die humanitätlicher angewendet wurde, die genötigt hatten, in der Duma für den Frieden zu sprechen. Alle Redner ernteten lebhaften Beifall.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 8. März. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger bewarfen Ostende mit Bomben, die drei Belgier töteten.

Die Kämpfe in der Champagne dauern fort. Bei Sonain wurde der Feind gestern abend im Handgemenge zurückgeschlagen. Nachts setzte der Kampf wieder ein. In der Gegend nordöstlich von Le Mesnil mitaldierte ein feindlicher Angriff nachmittags gänzlich. Unser nächstlicher Gegenangriff war erfolgreich. 140 Franzosen wurden gefangen genommen.

Im Priester-Walde nordwestlich von Pont-A-Mousson wiesen wir französische Vorstöße ab. In den Vogesen sind die Kämpfe in der Gegend westlich von Münster und nördlich von Stenheim noch nicht abgeschlossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind.

Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange.

Westlich von Praschnitz und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe.

Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab.

Russische Vorstöße aus Gegend Nowa Miasa hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort 1500 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage im Osten.

„Nulla dies sine linea.“ Was aus dem Nilinus ins Hindenburgsche übertragen heißt: Kein Tag ohne Gefangene! Am Sonntag südöstlich Rawa 3400 Gefangene, jetzt noch einen Massenprung weiter südöstlich zur Pilzka abermals 1000; und dazu warten die Oesterreicher mit 200 aus der Karpatengegend auf. Aus deren Meldung bestätigt sich übrigens das weitere Vordringen des Kampfplatzes nach dem Osten. War bis vor kurzem die Tullasense der wichtigste Punkt russischer Rassenangriffe in der Karpathenfront, so ist es jetzt die mindestens 40 Kilometer südöstliche Luplow-Gegend. Wenn nun auch der Druck der Verbündeten aus der Aufwinna-Gegend fortgesetzt werden könnte, so würden die Russen schließlich im Raum südlich Lembera zusammengepreßt werden. Es ist aber vorläufig nicht klar erkennbar, wie die Kriegslage sich weiter entwickeln wird. Wälsch eingetretenes Lammwetter, das freilich auch wieder rasch in Frost umschlagen kann, macht den Russen auf dem ganzen Strich von Strij bis südöstlich Stanislaw viel zu schaffen. Denn alle Zustöße von Bruch und Drang sind angehalten, das Uferland ist überdämmet. Die Trostfeindhöhlen stehen unter Wasser und vertreiben den Feind aus diesen bombensicheren Unterschlüpfen. Die russischen Schützengraben sind zu braunen Zeichen, die Landstrichen zu schlammigen Flüssen geworden, und mit zusammengebrochenen Schützen, festengeliebten Geschützen und umgeworfenen Bagagewagen bedeckt. Was noch an Zivilbevölkerung im Lande ist, wird von den Russen zur Ausbesserung der Straßen und zum Trockenlegen der Schützengraben gezwungen. Ihr Prozent auf an Seuchenkranken ist wieder in die Höhe geschneit. Die Gefangenen erzählen, der Abtransport der Schwerverwundeten. Verletzten und an Erfrierungen Erkrankten, die sich meist in bejammerndem Zustand befinden, erfolge in großer Eile und ohne Rücksicht auf die Transportfähigkeit. Natürlich leiden auch die Verbündeten unter dem Wetter; soweit sie noch auf den Stammhöhen stehen, sind sie jedoch besser daran.

Außer der Fortleitung der Karpathenkämpfe ist die Wiederaufnahme der Kämpfe in Südpolen das wichtigste Ereignis im Osten.

Der Geist russischer Truppen.

Das Beschlüßhören, die bei der Gefangennahme der russischen 10. Armee nach der großen Winterkämpfe in Kasanen in den Bagagen der höheren Stäbe gefunden wurden, sei folgendes wiedergegeben: Das Oberkommando der russischen 10. Armee erläßt am 5. Dezember den folgenden Befehl: „Der Oberbefehlshaber hat persönliche Befolgung des Befehls der Obersten Heeresleitung angeordnet, wonach beim Angriff alle männlichen Landeseinwohner im arbeitsfähigen Alter vom zehnten Lebensjahre ab vor sich herzutreiben sind.“ Befehl vom 5. Dezember: „Der Oberbefehlshaber der Nordwestfront teilt telegraphisch mit, daß bei ihm täglich Klagen der Landeseinwohner über Plünderung einkommen. Es sollen dagegen die schärfsten Maßnahmen ergriffen werden. Es sind Fälle vorgekommen, daß feindliche Truppen unsere Dörfer durchzogen und diese völlig unbedeckt ließen, während unsere eigenen Truppen diese Dörfer hinterher ausgeplündert haben. Es ist sehr bedauerlich, daß solche Fälle in unserer Armee vorkommen.“ Befehl vom 7. Februar: „Der Ostfrontkommandierende hat befohlen, auf die sich häufen Fälle des Feindes jeder Verbindung längs der Front und bei den hintereinanderliegenden Truppenteilen hinzuweisen. In dieser Hinsicht ist die Nachlässigkeit soweit gegangen, daß letzthin zwei zum Angriff angeordnete Truppenteile statt gegen den Feind, gegeneinander selbst vorgegangen sind und sich im Feuergefecht Verluste zufügten, wo-

bei sie erst auf Entfernung eines Bajonetangriffs halt machen.“ Befehl vom 2. Februar (Mittagsbefehl): „Geschütze, die nicht mitgenommen werden können, sind zu vergraben, Geschütze und Aufschütze sind herauszunehmen und wenn möglich in den nächsten See zu versenken. Die Geschütze sind mitzuführen und wenn dies unmöglich ist, zu versenken.“ (Nach Gefangenenbefehlen wurden in Ostpreußen schwere Geschütze vergraben und die betreffende Stelle mit einem Holzstapel versehen, um ein Russengrab vorzutäuschen.) Der Chef der Gendarmerie des Kreises Schwedt ordnete an: „In letzter Zeit beginnen Briefe unserer Kriegsgefangenen einzutreffen. Es ist aufgefallen, daß Briefschreiber, um ihre Briefe schneller zum Ziele gelangen zu lassen, zu der List greifen, das Leben in der Gefangenschaft in gütlichem Dichte erscheinen zu lassen. Die uninteressanten Empfänger dieser Briefe können sich hierdurch eine verkehrte Vorstellung der wie bekannt sehr schweren Lebensbedingungen unserer in feindlicher Gefangenschaft befindlichen Soldaten machen und auf diese Weise eine verführerische Wirkung auf unsere Truppen ausüben. Die Verbreitung solcher der Wahrheit nicht entsprechenden Mitteilungen bei den Truppen und Dienstpflichtigen erscheint unerwünscht.“

Teuerung, Kohlenmangel, Judenvertreibung.

Petersburg, 8. März. (W. B. Nichtamtlich.) Hier herrscht erhebliche Teuerung für alle Lebensmittel, besonders für Fleisch, Butter, Roggenmehl und Hafer.

Moskau, 8. März. (W. B. Nichtamtlich.) Der Vorsitzende des Charitover Rayons des Komitees für die Regulierung von Warenverkehrsangelegenheiten teilte nach Moskau telegraphisch mit, wegen des Warenmangels und der Transportverhältnisse sei das Doney-Bassin nicht in der Lage, den Markt mit Kohle zu versorgen, die dringend verlangt wird. Es müsse daher dringend empfohlen werden, daß alle privaten Abnehmer des Moskauer Rayons sich unverzüglich mit anderem Brennmaterial, wie Holz, Rappha, Torf usw. versorgen.

Petersburg, 8. März. (W. B. Nichtamtlich.) Der Korrespondent des Petersburger „Navy Boichod“ berichtet interessante Einzelheiten über die auf Verfügung der Militärbehörden aus dem Gebiete der militärischen Operationen vertriebenen Juden. Nach flüchtiger Schätzung beläuft sich die Zahl der jetzt allein aus dem Gouvernement Wlad nach Warschau zusammengekommenen Juden auf mindestens 30.000. Sie befinden sich alle in kläglichem Zustand. Es wird nichts getan, um ihre Lage zu erleichtern.

Kiew, 8. März. (W. B. Nichtamtlich.) Auf Verfügung der Behörde wurde die Elektrizitätsgesellschaft, der einzige Konzeptionsär für die Beleuchtung und die Versorgung der Stadt mit elektrischer Energie, als deutsches Unternehmen konfiskiert. Das auf 10 Millionen Rubel geschätzte Unternehmen geht in die Verwaltung der Stadt über. Alle Angestellten, auch das höhere technische Personal, werden von der Stadt übernommen.

Die Mark wirft den Rubel.

Berlin, 8. März. (W. B. Amtlich.) Der Oberbefehlshaber im Osten teilt für das gesamte von deutschen Truppen besetzte Gebiet Rußlands deutsches Geld als Zahlungsmittel, mit einem Zwangskurs von 100 Mark bei 60 Rubel ein.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 8. März. Amtlich wird verlautbart: Durch die noch andauernden Kämpfe in Russisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt. Der Gegner wurde aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen. Gleichen Erfolgs hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume bei Gorlice eine der feindlichen Schützenlinien durchbrochen und eine Ortschaft nach blutigem Kampfe erobert wurde. Mehrere Offiziere und über 500 Mann des Gegners sind gefangen.

In den Karpaten wird hartnäckig gekämpft. Im Raume bei Uspow schenken die Russen gestern nachmittags einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners teils erneuert und mit allen Mitteln vorgezogen und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgezogen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren

Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen. In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen eigene Truppen nach abgewichenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff über, eroberten eine bisher vom Gegner stark besetzte Kuppe und machten neuerdings 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Auch auf einer benachbarten Höhe wurden 1000 Russen gefangen.

In Südgalizien holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen einen Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von der Westfront.

Nach einer Nachricht aus Lyon wurde die Legion der Garibaldianer auf eine Bekämpfung des Kriegsministeriums aufgelöst. Dieses wurde den 700 italienischen Freiwilligen mitgeteilt, welche die Rückkehr des in Paris weilenden Leopoldo Garibaldi abwarten, um ihre Befehle zu fassen. Diejenigen Freiwilligen, welche im Dienste Frankreichs verbleiben wollen, werden der Fremdenlegion zugeteilt, die anderen können mit Geleit an die Grenze Italiens zurückkehren. Die Gründe der Auflösung der Legion sind unbekannt. Viel ist von dieser „Legion“ nicht übrig geblieben; gleich das erste Gefecht, an dem die Toren aus Italien teilnahmen, räumte furchterlich unter ihnen auf. Die übrig gebliebenen, viel gekleideten Soldaten kommen nun gleichsam auf den Schuß. So gerinnt und vergeht im modernen Kriege die Romantik.

Ueber die Schweizer Grenze kehren jetzt täglich hundert schwerverletzte, zum ferneren Kriegsdienst untüchtlicher Deutsche heim. Ihnen allen hat der Kaiser das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Ueber Brüssel wird aus Antwerpen gemeldet: Die von den Engländern verhaftete „Gneisenau“, die quer im Strom lag, ist von der Strömung etwas verschoben worden, so daß jetzt beiderseits Schiffe von 13.000 Tonnen vorbeikommen. Die „Gneisenau“ soll demnächst flott gemacht werden. Alle von Belagern und Engländern beschädigten Schiffe sind jetzt ausgebessert.

Herob über die „Barbaren“.

In der „Guerre Sociale“ fragt der Sozialist Gustave Herob die Deputierten Maurice Barres und Genossen vom „Echo de Paris“, ob Frankreich wirklich dadurch gerechtfertigt werden könne, daß man jeden, der die Deutschen nicht für eine „schamhafte“ Rasse erkläre, an das Kreuz schlage. Herob erzählt:

„Im Beginn des Krieges, als man in Paris auf die Deutschen Jagd machte, waren beinahe auch eine reizende Bäckerin und ihr kleines Töchterchen der unsere noble Rasse personifizierenden Wempe zum Opfer gefallen. Ich erkläre den Fall dem Polizeipräfekten, und 14 Tage hindurch fanden Mutter und Kind Zuflucht in einem bestimmten Hause. Alle Tage ließ ich den kleinen Abkömmling der „schamhaften“ Rasse auf der einen Schulter reiten, während die andere Schulter von dem Hintere eines unserer Kolonialbeamten eingenommen war. Und ich müßte selbst heute noch nicht mit Bestimmtheit angeben, welche der beiden Kleinen die empfindlichere war. Heute befindet sich jene bayerische Dame wieder in ihrer Heimat und vergilt unseren Gefangenen hundertfach das Wenige, das man für ihre Kleine, die noch dazu die Tochter eines bayerischen Offiziers war, hat tun können. Oder ist vielleicht auch jener deutsche Soldat ein Mitglied dieser „schamhaften“ Rasse, der, obwohl ihm ein Bein abgenommen war, seinen französischen Vorkämpfern wie ein Kind spielte und ihm nachts heimlich sein eigenes Essen aufsteckte? Oder jener andere Gefangene, dem unsere Militärärzte einen Teil aus der Wundtasche genommen hatten, auf dem zu sehen war: „Gefangener, aber wie ein Freund zu behandeln; reichte unter eigener Lebensgefahr sieben der Unserigen, die zu ertrinken drohten, aus der Pforte!“ Und so gibt es noch tausend andere Fälle von deutschem Edelmut zu berichten, wie es in den Briefen unserer Soldaten häufig geschieht. Es ist das eine Rasse, die, wenn sie auch nicht unseren, mitunter etwas mehr Freiheitsgeist besitzt, dennoch fromme Eigenschaften aufweist, so Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Pünktlichkeit und ein unerbittliches Organisationsgenie, das aus ihrer Industrie die erste der ganzen Welt gemacht hat. . . . Ich kenne ein Volk, das keine „schamhafte“ Rasse ist, und dieses Volk hat vor kaum einem Jahrhundert, durch seine Macht bezaubert und von Hochmut erfüllt, wohl ein Ahrim und einen Mälar umgestürzt und seinen Adel verjagt hatte, seinen Nachbarn die französische Kultur mit Bogen-

netzen und Kanonenkugeln aufzuwiegen wollen und ganz Europa in Feuer und Blut getaucht. Dabei Sie von diesem Volke schon einmal sprechen hören, Herr Barres!“

Handelskrieg und Teuerung.

Das Mailänder Blatt „Sera“ meldet aus New York, das Staatsdepartement habe eine offizielle Mitteilung an die Presse abgegeben, wonach es seinen Einspruch gegen den Mißbrauch der amerikanischen Handelsflagge im vollen Umfang aufrecht erhält. Das Staatsdepartement erörtert eingehend neue Maßnahmen zum Schutze der amerikanischen Handelschiffahrt. Na, wenn es nur „erörtert“!

Einer über Paris eingehenden Meldung zufolge werden wegen des Kohlenarbeiterstreiks in Liverpool elf Tage lang keine Schiffe von New York nach England abgehen.

Ueber Genf wird gemeldet, der englische, 4000 Tonnen fassende Dampfer „Surrey“ sei mit einer Ladung Gefrierfleisch auf der Fahrt von Liverpool nach Dänemark gesunken; zweifelhaft ist, ob infolge Torpedierung oder Minenexplosion.

Der Handelskrieg verursacht auch in Spanien eine empfindliche Teuerung. In manchen Provinzen soll eine Hungersnot herrschen. Die Bevölkerung veranlaßt fortwährend Kundgebungen gegen die Lebensmittelteuerung. Die Zivilgarde, die in verschiedenen Ortschaften die Manifestanten aufgespartet hatte, wurde angegriffen und mußte von der Waffe Gebrauch machen. Viele Personen wurden getötet oder verletzt.

Goliath und David zur See.

Sieben von siebenhundertacht in englischen Häfen einlaufenden Dampfern wurden durch deutsche Unterseeboote in den Grund gebohrt. Diese Zahlen stellt die britische Admiralität zusammen, offenbar, um die Gemüter der Reeder und Seelen zu beruhigen. Ob die Mühsat erreicht wird? Unter den siebenhundertacht bilden die Küstenschiffe mit kurzer Reise einen starken Bruchteil. Auch redet die Admiralität nicht von den Schiffen, die auf Minen aufgefahren sind. Es ist aber für ein Handelschiff einerlei, ob es seinen Untergang findet durch eine Mine, die vom Tauchboot ausgestreut worden ist, oder durch den Torpedo, den es abgefeuert hat. Und noch eine Zahl und eine Angabe fehlt in dem amtlichen Bericht: die Anzahl der Dampfer, die von den Transportdampfern oder den beiden Transportdampfern, die an der Küste Englands verkehrt wurden? Solche Fahrzeuge pflegen nicht einsam im Meer herumzuirren. Sie haben ihre wohlbedachte Begleitung von Kreuzern und Torpedobooten. Hat nicht Churchill noch vor kurzen die Sicherung der Truppenversendungen als die Hauptleistung der englischen Flotte gepriesen? Und müßte nicht die zahlreichste Flotte der Welt, die ihre Seeherrschaft wie ein unantastbar heiliges Vätererbe hütet, zum mindesten diesem rein kriegerischen Saug genügen? Auch hat seit Monaten kein einziges deutsches Unterseeboot selbst bei den kühnsten Streichen, die Kraft des ant Zahl und Stärke unendlich überlegenen Gegners erfahren.

Das Unterseeboot hat Eigenschaften, die seine Wirkung im Handelskrieg beschränken. Es fährt langsamer als die schnelleren Handelsdampfer, es ist über Wasser leicht verletzbar, es muß Schiff und Ladung verlassen und verfügt nicht über Boote, die Bemannungen an die Küste zu senden. Die Frage aber, die sich hier aufwirft, ist eine der wichtigsten dieses Krieges. Der Erfolg der Unterseeboote wäre die Demütigung der Teilnahme Englands an dem Landkrieg und die teilweise Unterbindung der englischen Zufuhr. Der stärkste lebende Wille der Dreierbündnisse, der Wille, der auf die Vernichtung der Zentralmächte mit der entfesselten Gräueltat der gegenseitigen Konfiskationen ausgeht, wäre geschwächt und wankend gemacht. Zudem entscheidet sich, daß die größten Schiffe die Seegewalt nicht mehr gewährleisten. Englands Herrschaft auf dem Meer war indes stets eine Herrschaft des großen Schiffes — von den Tagen der Nelsonschen Segelschiffe bis zu den Dreadnoughts. Und mit dem Instinkt des sicher Besitzenden haßte England von jeher alle technischen Neuerungen, die etwa die Vormacht des großen Schiffes einengen könnten. Jetzt heißt das Schlagwort „Die Welt der deutschen Unterseeboote“, vor hundert Jahren

Seniileton.

Im Herrenkessel.

Wilhelm Heile hat als Verwundeter im Kriegsblazarett Zeit gefunden, um der „Hilfe“ eine Schilderung von Schützengrabenerlebnissen zu schreiben. Der Herrenkessel heißt an der Westfront jene vorgeschobene Stellung, von der Heile spricht.

Ein unaufhörliches Döhnen erfüllt die Luft und läßt den Boden erzittern. Das ist nicht mehr die alte französische Munition, über die wir so fröhlich gelacht und gespottet haben: auf eine kreisförmige Granate mindestens fünf oder sechs oder noch mehr Hochblätter! Das ist amerikanische Lieferung. Jeder Aufschlag gibt eine schwere Explosion mit schauerlich hell glühendem Klang, und Sekundenlang schwirren noch die Splitter mit unheimlich summendem Singang in der Luft herum, bis sie mit einem dumpfen Plofen irgendwo ins Erdreich einschlagen. Da, ein Sausen und Rauschen gerade über uns, wie wenn mit riesiger Geschwindigkeit ein Pfug durch Wasser getrieben würde, daß es vorn hoch aufschäumt. Einmal, zweimal, dreimal, viermal — nun kracht es schon eben so oft drüben auf der französischen Seite. Das sind unsere sechsdimensionigen Molotows, sagt einer erleichtert aufatmend. Es war auch die höchste Zeit. Und wieder faucht es und glüht es und kracht und donnert es und daneben klingt es wie zwitschernde Lerchen, wenn mit feinem Wusch die Gewehrflügel vorbeischießen.

Da, ein furchtbarer Krach unmittelbar neben uns. Eine Seitenwand unserer Höhle stürzt ein, zum Teil auch die Decke. Einige von uns sind halb verschüttet. Es ist aber noch gut gegangen; niemand ist ernstlich verletzt. Noch sind wir uns nicht klar geworden, ob wir weiter in der Höhle, wo man wenigstens vor Granatplittern und Schrapnellstücken leidlich sicher ist, oder im freien Graben verharren sollen. Bis an uns die Zeit kommt, Posten zu setzen. Da schlägt es schon wieder ein und mocht den Keller ganz unheimlich. Draußen ist die Luft zum Sticken voll von Pulverdampf und dem Staub und Dreck des aufgewühlten Bodens. Die weißliche Kalkerde ist ganz überzogen mit einer feinen gelbgrünen Schicht, den Resten des Explosionsgemisches der amerikanischen Geschütze. Und unaufhörlich geht es weiter. Schlag auf Schlag, Krach auf Krach, vor uns, hinter uns, neben uns.

Alles, aufgeregt kommt von rechts her ein Kamerad ge-

laufen. Schon will ich ihn anhalten, daß er sich an seinen Platz zu setzen hat, vor allem nicht ohne Gewehr von seiner Stelle gehen darf. Aber er kommt mir zuvor: Helfen Sie, kommen Sie, es ist schrecklich. Er braucht nichts mehr zu sagen, ich weiß Bescheid. Ich esse noch nichts. Nur wenige Schritte um die nächste Schützengrabenwehr, da liegt schon der erste. Ein Fuß ist ihm völlig geschmettert. Ich binde dem Armen mit meinem Brotbeutel das Bein ab, damit er nicht verblutet, lege ihn in einen Unterstand und schleife nach einem „Sanitäter“, der wenigstens einigemaßen der Aufgabe gewachsen ist, eine solche Wunde zu verbinden. An ein Forttragen ist nicht zu denken, während dieses Granateneinfalles am Tage ganz gewiß nicht. Einige Kameraden, die am Arm, am Kopf oder sonst so getroffen sind, daß sie sich noch eben fortbewegen können, gehen in gebückter Haltung an mir vorbei. Nur ein kurzes Lebenswort, werdet bald gesund, kann ich ihnen zurufen. Ich muß vorwärts mit meinen Leuten in die vordere Stellung, dort die Kameraden abzulösen. Ob sie noch alle da sind? Gerade da oben hat es ja unaufhörlich eingeschlagen. Untenwegs begegnet mir einer der Torpedisten und Techniker, ein Lehrer. Sein rechter Arm hängt lose herab. Auch da Wieder? Kann dir den Arm nicht verbinden, ich muß nach vorn. Ist es schlimm? Nein? Nun denn, leb wohl! Wir eilen vorwärts. Da liegen zwei; ich bücke mich über sie, sie sind tot. Wir legen sie ein wenig aus dem Wege; dann schnell weiter. Nun können wir nicht mehr gehen. Der Graben ist durch Volltreffer völlig verschüttet. Wir kriechen über die schlechten Stellen hinweg, vorwärts, vorwärts.

Das feindliche Feuer nimmt noch immer zu. Uns ist es, als ob sie uns auf unserem Gang nach vorn geradezu verfolgen; denn fortwährend schlägt es in unserer unmittelbaren Nähe ein. Aber es ist nur Täuschung. Hier vorn regelt es überall so.

Wir sind oben angekommen: „Gott sei Dank, daß ihr da seid; lange hätten wir es nicht mehr ausgehalten, es ist furchtbar hier oben.“ „Habt ihr Verluste?“ frage ich zurück. „Zwei Mann verschüttet. Ist.“ „Was neues beim Feinde?“ „Da drüben, in der Mitte, scheinen sie zu fassen.“ Nun, wir werden schon aufpassen.

Die anderen kriechen zurück. Zwanzig Meter vor uns liegen die Franzosen. Wir können deutlich feststellen, daß deren vorderster Graben im Augenblick geräumt ist; aber wir wissen: sobald ihre Artillerie aufhört zu schießen, sind sie wieder da. Von Infanteriefeuer haben wir also einstweilen nichts zu befürchten; das Scheiterschießen nach jeder Mähe, jedem Arm, der sich drüben zeigt, beginnt erst gegen Abend wieder. Jetzt gibt es für uns

keinen Kampf im eigentlichen Sinne, nur Aufpassen, Ausbarten. Das aber ist nicht leicht.

Der Feind schießt jetzt in großer Menge Minen ab. Sie schlagen nicht so hart auf wie die Granaten, aber ihre Explosionswirkung, das Umherwirren der Sprengstücke ist vielleicht noch schlimmer. Von der Hand der Überschießer eine ganze Batterie von leichten Geschützen, immer längs in den Graben hinein, mit Schrapnells. Wenn die Schützengraben nicht sorgfältig angelegt wären, würde keiner von uns mehr am Leben sein. So schmiegt sich ein jeder so eng wie möglich in den Winkel zwischen vorderer Grabenwand und einer Schützengrabenwehr und wartet, ob oben wann auch an ihn die Reihe kommt. In den traurigen Baumresten um uns herum knaut es unablässig. Reste, Zweige, Splitter liegen um die Köpfe herum. Zwanzig, dreißig Meter vor uns schlagen die deutschen Geschütze ein, neben uns, hinter uns die französischen. Ueber uns in den Lüften rauscht und glüht es, man spürt die Flugbahnen der weitergehenden Geschütze. Der Baldoborn um uns herum sieht nachgerade wie ein Sturzgitter aus, nur die Baumstämme und die herumgestreuten Splitter und Trümmer und Eisenstücke poffen nicht zu dem Wille. Da wirt mich plötzlich ein ungeheurer Lufdruck weit zur Seite, meine Nebenmänner sind vollkommen verschüttet. Hastig graben wir, sie aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien; hütet, sie leben noch, wenn sie auch arg mitgenommen sind!

Stunde um Stunde verrinnt so. Vergebens warten wir auf Ablösung. Ich sehe es wohl, so lange dieses Feuer anhält, kann die Ablösung überhaupt nicht beantragt werden, da der Laufgraben fast völlig verschüttet ist. Meine Kameraden ergeben sich trumm in diese harte Lage. Wohl sehe ich leidensvolle Gesichter und selbst Augen, aus denen starkes Entsetzen spricht; aber keiner beklagt mich mit der Frage, warum die Ablösung nicht kommt und ob wir uns nicht aus dieser Höhle zurückziehen wollen. Ich erinnere sie an das Lied, das wir so oft auf dem Marsch gesungen: „Galtet aus im Sturmgebraus“. Und sie nicken mir zu und packen das Gewehr fester und bleiben stehen.

Es ist schon später Nachmittag. Da setzt strömender Regen ein. Das feindliche Artilleriefeuer läßt nach. Es dauert nicht mehr lange, unsere Kameraden haben uns nicht vergessen, die Ab-

lösung ist da. Im Hauptgraben angekommen, erhalte ich für meine Gruppe die Erlaubnis, etwas weiter nach links zu rücken, wohin der Feind bisher weniger geäuert hat, wo also etwas mehr Ruhe zu finden

Robert Fulton, der Schöpfer der unter Wasser verlaufenden Minen, mit den Engländern seine wunderbare Erfindung. Als er William Pitt die Sprengung der Brigg „Porpoise“ durch eine mit 80 Milogrammen geladene Mine vorführte, wurde ihm eine große Summe angeboten unter der Bedingung, er solle von einer weiteren Verwertung der Mine absehen. In der Tat war es Amerika, das zuerst 1813 bei der Blockade seiner Häfen durch die Engländer die Mine verwendete. Und die fünfzig Jahre später im Sezessionskrieg zu Tage tretenden Erfolge der Minenverwendung nötigten dann alle zur Nachfolge. Ueberhaupt ist es der größtenteils irrtümliche Glaube, England habe seine Herrschaft zur See und ihre unerschütterte Fortdauer seit dem spanischen Erbfolgekrieg der überlegenen Mächte und Gründlichkeit in der Anwendung der technischen Fortschritte zu allen Seefrieden des achtzehnten Jahrhunderts trug. England über Frankreich den Sieg davon und setzte nach Trafalgar dessen Flotte von allen Meeren weg. Dennoch waren die französischen Linienschiffe und Fregatten die besseren, die seetüchtigeren. Frankreich nahm die theoretische Lehre des Schiffbaues, wie sie zuerst der deutsche Mathematiker Euler, dann der Schwede Chapman begründet hatten, in die Praxis auf. Der englische Schiffbau verarbeitete in dem groß erfahrungsmäßigen, handwerklich überlieferten. Und als endlich in den napoleonischen Kriegen in Portsmouth eine Schiffbauanstalt errichtet wurde, um in der Konstruktion des Kriegsschiffes nicht ins Hintertreffen zu geraten, beschauten sie im Laufe von zwanzig Jahren vierzig Schüler, gegen die, als sie dann ins Leben traten, Neid und Argwohn der unangebildeten Berufsgenossen und der maßgebenden Stellen das Schlagwort „Mangel an praktischer Erfahrung“ mit Erfolg ins Feld führten.

Kampf und Krieg ist der Ausgangspunkt aller Handels- und Wirtschaftsgründe. Schon Kant hat es den kriegerischen der Staaten genannt. Selbst sein Kolonialbesitz knüpft nicht an Entdeckungen an, sondern ist das Werk der Eroberung. Dennoch hat dieser schelmenhafte und schmerzreiche Staat nach Beendigung der napoleonischen Kriege fast das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch sein Flottenwesen geradezu erstorben lassen. „Nach 1815“, schreibt Stenzel in seiner „Seefriegeschichte“, „herrschte auf allen Meeren wie vormals Karthago, hat die englische Seemacht, stolz auf das Erreichte, mit Geringschätzung auf alle anderen Marinen herabgesehen und sich wenig um die technischen Fortschritte, die dort gemacht wurden, noch weniger um die dadurch bedingten taktischen und strategischen Änderungen gekümmert. Daher ist sie zeitweilig auf allen Gebieten zurückgefallen. Frankreich ging mit den Raddampfern voran, die Vereinigten Staaten hatten die erste Schraubenkonstruktion, Frankreich wieder das erste Schrauben- und Dampf-Linienschiff. Noch mehr war England taktisch und strategisch zurück bis 1885, wo große Manöver begannen. Bis dahin fast vollständiger Stillstand, gänzliche Unklarheit über Verwendung der Flotte im Krieg und im Gefecht.“ Man könnte die Belege häufen daran erinnern, daß England auch kein erstes Panzerschiff „Warrior“ erst 1859 baute, als Frankreich mit der „Gloire“ vorangegangen war. In der Verwendung der Torpedos, in dem Bau der Unterseeboote bis in die letzten Tage also ist England französischen Anregungen gefolgt. Ja sogar, wenn man die wechselnden Typen der Panzerschiffe der Achtziger- und Neunzigerjahre verfolgt, wird man gewahrt, daß die originelleren und zukunftsreicheren Abwandlungen von italienischen Konstrukteuren ausgeben. Bekanntlich ist auch der Grundgedanke des U-Bootes, des sogenannten Drednoughts, keine englische Idee, sondern der Konstruktionsgedanke des Italiensers Cambrini.

Nun konnte freilich eine so gewaltige, die Baukosten so ungeheuerlich steigende Veränderung des Schiffsbaustypus nur von der reichsten und mächtigsten Seemacht ausgehen. Und der Gedanke, den England bei dem Bau der Drednoughts verfolgte, war denn auch einfach dieser, Schiffe zu bauen, die so teuer sein sollten, daß kein anderer Staat sie nachahmen könnte, daß Englands Seeherrschaft wieder außer allem Wettbewerb stünde, wie in den Tagen nach Trafalgar. Eine ungeheuerlich einfache und ebenso törichte Flottenpolitik, über die Knapp vor dem Kriege der Admiral Bridge in einer Aufschrift an die „Times“ das Urteil ausspricht: „Was ist das Ergebnis der sogenannten Drednoughtpolitik? Ungeheure Vermehrung unserer Marinenauslagen und keine entsprechende Zunahme unserer relativen Flottenstärke. Sie ist aber auch dem unvernünftigen Glauben zuzuschreiben, daß, wenn man große, schnelle und schwerbewehrte Schiffe baut, die Marinen dann nicht noch größere, schnellere und noch schwerere

ist. Aber die Ruhe währt nicht allzu lange; noch ist der Tag nicht zur Reize gegangen, da steht das französische Artilleriegeschütz noch einmal mit erhöhter Wucht ein. Will man einen Sturmangriff vorbereiten? Offiziere und Unteroffiziere eilen durch den Graben, mahnen zur Ruhe und Aufmerksamkeit, überzeugen sich noch einmal, ob auch jeder sein Seitengewehr aufgepflanzt und genügend Patronen zur Hand hat.

Der Kompanieführer steht neben mir, ruhig und aufrecht: „Mein Gott, das ist ja furchtbar, will das denn gar kein Ende nehmen? — Es ist doch gewagt, daß die da oben noch aushalten.“ Kaum hat er es gesagt, da kommt schon einer von „denen da oben“ angelaufen: „Wir konnten nicht mehr bleiben, es ging nicht mehr; ein Teil von uns ist freiwillig geblieben, aber für immer!“ Was tun? Jeden Augenblick kann das Artilleriegeschütz der Franzosen aufsteigen, denn ist deren Infanterie auch schon unterwegs nach vorn und sieht im nächsten Augenblick in unserem Graben. „Ich glaube, sie sind schon drin“, sagt verzweifelt der von oben gekommene Soldat. „Wollen Sie es noch einmal wagen, freiwillig?“ wendet sich der Kompanieführer an mich. Selbstverständlich. Also vorwärts, Leute, es muß sein. Freiwillige vor! Im Handumdrehen habe ich meine Gruppe zusammen, und wieder geht es hinaus. Wir haben Glück, der Feind ist noch nicht da. Noch eine Stunde lang wiederholt sich das alte Spiel, wenn möglich, noch ärger als vorher. Dann geht die Sonne unter, und langsam läßt das Toben des Artillerielampfes nach. Jetzt heißt es, doppelt aufmerksam zu sein. Vielleicht will der Feind, der uns sicher ganz aus der Fassung wähnt und leichtes Spiel zu haben glaubt, mit beginnender Dunkelheit stürmen. Der Feind ist mit seinen besten Truppen — soweit man den Begriff „Graben“ jetzt noch anwenden kann, wo er zur Hälfte eingestürzt und zugeschüttet ist — und jetzt dicht mit Mannschaften besetzt, die zur Hälfte anpassen, zur Hälfte mit Haude und Spaten ihren Stand wieder festlegen bemüht sind. Da fliegen plötzlich Handgranaten in größter Zahl zu uns herüber, nicht ohne den einen und anderen zu verletzen. Ein helles Kommando- wort ertönt drüben, dann ein etwas zaghaftes Quarta. Wir glauben im Dunkeln auch zu erkennen, wie aus dem französischen Graben Gefallen aufsteigen. „Die Franzosen greifen an, ruhig feuern, wie auf den Scheiterhaufen“, ruft ich meinem Redemanne

Schiffe bauen würden als wie jetzt. Und so zwingen sie uns, auf dem Wege fortzuschreiten.“ Allein England hat mit der Drednoughtpolitik, indem es die älteren Schiffstypen, unter denen die britische Seemacht die unbestrittene Ueberlegenheit der Zahl hatte, entwerfen, den Wettbewerb nicht bloß erst recht angefeuert, den es hatte ausweichen wollen; es hat auch, wie sehr es die Luzzenzahl und die Kosten häufte, das ideale unsinkbare Schiff nicht herzustellen vermocht und darum die Rückwirkung der Unterwasserboote nicht aufgehoben. Das bedeutet aber: so sehr die Ueberdrednoughts von heute die Linienschiffe Nelsons an Größe und Gefechtskraft übertreffen, so sehr übertrafen Nelsons Holzschiffe die jetzigen gewaltigen Ueberbauten an Angriffskraft, an Fähigkeit, in das Schicksal der Völker gehend einzugreifen. 1807 konnte die englische Flotte vor Kopenhagen erscheinen, die Stadt beschießen, die Auslieferung der Flotte erzwingen. Heute hat kein englisches Schiff dem Best sich genähert, in dem die Minen Wache halten, und innerhalb sieben Monate ist die englische Flotte der deutschen Küste noch niemals nahegekommen, gedenkt der Minen, der Unterseeboote, der Torpedoboote. Die Schiffschiffe scheinen aufgehört zu haben, ein Verhängnis zu sein, das an eine mobilbewehrte Küste Krieg und Verderben tragen kann.

Nach ist das letzte Urteil nicht gesprochen. Der Krieg wird es sprechen. Aber wie sehr das bloße Vorhandensein der Unterwasserboote die Schiffschiffe in ihren Bewegungen hemmt, sie förmlich im Bannkreis der schützenden Häfen zurückhält und ihnen nur die Rolle übrig läßt, unter günstigen Umständen den letzten Stoß zu tun, das scheint der bisherige Verlauf des Krieges doch schon mit Deutlichkeit zu erweisen. Schon darin liegt eine Begrenzung der englischen Allmacht. Sollte sich jedoch das Unterseeboot fähig zeigen, den Handelskrieg wirksam zu führen, ohne durch Gegenmaßnahmen ernstlich gestört zu werden, so beginnt zur See ein neues Zeitalter. Das Zeitalter der Freiheit. Fünfzig bis sechzig Unterseeboote kann jeder kleinere seefahrende Staat erbauen, sie werden kaum viel mehr Kosten beanspruchen als zwei Großkampfschiffe. Sie haben eine kurze Bauzeit und erfordern nicht viel mehr Besatzung als ein einziger jener Leviathan. Sie würden aber ausreichen, gerade der überlegenen Handelsmacht das Leben unendlich zu machen und die Fahrtkosten zu sparen. Sie würden auch hinlangen, um die Landkreiskräfte einer Insel innerhalb ihrer Küsten festzuhalten und jeden Truppentransport zu verhindern. Beides fiele damit hin: die unerschütterliche Sicherheit, die bisher England seine Inseln gewährt hat, und die Fähigkeit, selbst vor Ueberfall geschützt, immer wieder in Europa Kriege zu erregen, da man es gefahrlos tun kann. Die Schiffschiffe ist eine Basis des Angriffs, der Ueberwältigung, der Herrschaft, des Monopols. Die Schiffschiffe, die eine andere Schiffschiffe besetzt, könnte die Herrschaft des Monopols ableben und auf ein anderes Haupt übertragen. Die Unterwasserboote aber, sollten sie sich als die erfolgreichsten Gegner erweisen, sind bloß ein Mittel der Verteidigung; sie vermögen keine Expeditionen zu leiten, keine Küste mit ihrem Feuer zu bedrohen.

Wahrscheinlich sind die Unterwasserboote noch nicht an diesem Ziele, und auf der anderen Seite wirkt, wenn auch noch in traumhafter Ferne, die Hoffnung des unsinkbaren Schiffes. Aber alle Wünsche, die sich für die Freiheit und den brennenden Frieden auf dem Meere erheben können, gehen mit den deutschen Unterseebooten und ihrem Glücke. k. l.

Japan und China.

Das Amerikaner „Handelsblatt“ meldet aus London: Nach einem Bericht der „Times“ fand in Peking die siebente Konferenz der chinesischen und japanischen Delegierten statt. China stimmte angeblich der Verlängerung des Abkommens über die südmandchurische Bahn um 19 Jahre zu. (Nach einer anderen Meldung wird der Pachtvertrag gar auf 99 Jahre verlängert.) Die Bestimmungen über den Rückkauf sollen erst später erfolgen, da die Chinesen derzeit nicht bereit waren, alle Forderungen sofort zu verhandeln.

„Russejane“ meldet aus Moskau: In Verbindung mit der gesonnenen Stimmung der Bevölkerung gegen die Japaner hat der chinesische Gouverneur von Manchurien seine Reise in die Provinz zum Zweck von Truppenbesichtigungen aufgeschoben. Die militärischen Kommissare der Provinzen Girden und Gailundian wurden zur Beratung nach Moskau berufen. Nach Ansicht des japanischen Offiziers stehen die Maßnahmen in Verbindung mit dem unabweisbaren zu. Der gibt es weiter. Und schnell und sicher setzt jetzt ein Gewehrschuss ein, wie ich es schon und gleichmäßiger nicht bei einer Friedensübung erlebt habe. Fünf Minuten sind vergangen. Nun kommen sie nicht mehr. Aufstehend kann ich das Kommando „Stopfen“ geben, der Angriff ist durch unser Feuer gleich im Keime erstickt worden. Diesmal war die Arbeit leicht. Ein schöner Tag, nicht unser schwerster, war zu Ende.

Frankfurter Theater

Opernhaus. Die Kriegszellen bringen es mit sich, daß auch unsere Kunstschafften fortgesetzt mit Personalwechsel zu rechnen haben. Gute Kräfte werden immer gefuchter und — teurer. Bei dem gegenwärtigen Stande eine mäßige Sache! Die Intendant ist eifrig bemüht, den Abgang auszugleichen, und so sehen wir jetzt öfter als sonst üblich Gastspiele auf Engagement. Gestern stellte sich in Wagner „Lohengrin“ Hel. Doll vom Münchener Hoftheater als „Elsa“ vor. Schon beim Auftritt merkte man in dem frischen Spiel, daß sie eine hochtalentvolle, feingebildete Künstlerin ist. Die Stimme ist zwar nicht übermäßig groß, aber sehr sauber geführt, sie hat ein wunderbares, gut anstimmendes Piano und ist von seltener Reinheit. Auch die Aussprache ist klar. Wir würden bei ihrem Engagement zweifellos eine wertvolle Kraft gewinnen. Die übrige Besetzung war nicht gleichmäßig gut. Für den erkrankten Herrn Götner sang Herr Becker vom Darmstädter Hoftheater die Zirkelle. Die Stimme ist nicht ohne Klang, aber mangelhaft gebildet. Herr Becker preßt und quetscht den Ton, so daß die lyrischen Partien verloren gehen. Aber gar das Spiel! So ausdruckslos, ohne jedes Mimenpiel, haben wir kaum einen Sänger gesehen. Sehr gut war dagegen Herr Breitenfeld als „Telramund“ und Frau Horner-Halbach als „Lohengrin“, wenngleich ihr das „fürchterliche Weib“ nicht besonders liegt. Herr Breitenfeld sang den „Seeräuber“, wie immer markig und klar, der „König Heinrich“ sollte aber doch anders mit Herrn Stosch bestet werden. In dieser Rolle eignet er sich ganz und gar nicht. Herr Pollak zauberte aus dem Orchester wiederum alle die Feinheiten, die nur echte Künstleraturen zu finden vermögen.

Eintritt einer Krise in den japanisch-chinesischen Verhandlungen.

Die Mailänder Zeitung „Gera“ meldet aus Remport: Das Staatsdepartement hat den angekündigten Einbruch gegen eine Beschränkung der Integrität Chinas am Freitag in Tokio überreichen lassen und die amtliche Bekanntgabe der von Japan gestellten Forderungen erbeten.

Kaukasuskämpfe.

Petersburg, 8. März. Der Bericht des Generalstabes der Kaukasusarmee vom 6. März besagt: Die militärischen Operationen in der Gegend des Tchoros, südlich Choi, dauern an. Auf den übrigen Abschnitten der Front keine Veränderung.

Petersburg, 8. März. Der Berichtstatter des „Reich“ meldet: In den Kaukasuskämpfen zeigen die Türken eine überraschende Hartnäckigkeit und todesverachtenden Mut. Die Türken werden auch unterstützt durch die topographische Lage, die sie vortrefflich ausnützen. Besonders vortrefflich schlagen sich die Konstantinopeler Truppen. Der Berichtstatter erzählt von einer kleinen Abteilung türkischer Truppen, die vor einer erdrückenden Uebermacht russischer Truppen weder flüchteten, noch sich ergaben, sondern bis zum letzten Augenblick im Positionskampf handhielten und schließlich niedergemacht wurden, obwohl sie Gelegenheit gehabt hätten, die Stellung zu räumen.

Kriegsprofite aus der Mehlerveruerung.

Der Aufsichtsrat der Hermannmühlen-Aktiengesellschaft in Bosen beschloß, der am 10. April stattfindenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 18 Prozent vorzuschlagen. Dem Reservefonds sollen nach reichlichen Abschreibungen 175 000 Mark zugeführt werden, jedoch er 500 000 Mark, gleich der Hälfte des Aktienkapitals, beträgt. Auf neue Rechnung kommen 111 952 Mark zum Vortrag. Im Vorjahre zahlte die Gesellschaft 9 Prozent Dividende. Die Regierung unterließ bekanntlich, Höchstpreise für Mehl festzusetzen; es war somit den Mühlen und Mehlpekulanten unbenommen, die Preise zu normieren. Die Mehlpreise stiegen daher ungeheuer; im gleichen Maße der Profit der Mehlpekulanten und Mühlen. Der vorstehende Bericht beweist dies.

Das Militäramt Dresden für Mindestlöhne.

Das Kriegsbekleidungsamt für den Bezirk des 12. Armeekorps hatte eine Verordnung über Mindestlöhne veröffentlicht, die von den Unternehmern umgangen wurde. Darauf verfügte das Amt neuerdings:

„Die durch die Weitergabe der Aufträge seitens der Lieferanten des Kriegsbekleidungsamtes XII entstandenen Anwartschaften veranlassen das Amt, bei Entziehung jeglicher Staatsleistungen ihnen zur Pflicht zu machen, vor Weitergabe von Aufträgen die Erlaubnis des Amtes hierzu einzuholen. Diese wird davon abhängig gemacht, daß Sie die Aufträge nur an solche Firmen weitergeben, die im allgemeinen nicht mehr als 10 Schilling beschäftigt sind und sich verpflichten, die vom Amt unter 1. Dezember 1914 vorgeschriebenen Lohn- und anderen Bestimmungen zu erfüllen. Imungen, welche die Arbeiter an ihre Mitglieder weitergeben, werden von dieser Verfügung nicht betroffen. Ferner macht das Amt seinen Lieferanten zur Pflicht, bei Vergebung der Arbeit für das Amt XII im Zeitlohn (Stunden-, Tage- und Wochenlohn), sowie Etatslohn — soweit letzterer nicht bereits von Amt wegen vorgezeichnet ist —, ordentliche, ebensolche Mindestlohnbestimmungen zu gewährleisten. Als solche sind anzusehen: a) für männliche Arbeiter 30 Mark, b) für weibliche Arbeiter 14 Mark, bei 10stündiger Arbeitszeit. Erfolgt die Beschäftigung nur stundenweise, so sind a) für männliche Arbeiter mindestens 50 Pfennig, b) für weibliche Arbeiter mindestens 24 Pfennig pro Stunde in Anrechnung zu bringen. Diese Mindestbestimmungen sind ebenso wie die Mindestlöhne durch die Arbeitgeber durch Zahlung in den Arbeitsräumen der Arbeiterkassen zur Kenntnis zu bringen. Eine Nichtbefolgung dieser Vorschriften würde gleichfalls die Entziehung der Arbeit zur Folge haben.“

Die festgesetzten Löhne von 30 Mark für männliche und 14 Mark für weibliche Arbeitskräfte sind bei der gegenwärtigen Lerneuerung freilich nicht hoch, aber man muß dabei berücksichtigen, daß es sich eben um Mindestlöhne handelt. Die Arbeiter und ihre Organisationen werden dafür sorgen müssen, daß sie nicht zu Normallöhnen werden.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Goldbestand der Reichsbank liegt in der abgelaufenen Woche um 23 Millionen, auf 223,6 Millionen Mark.

Der preussische Landtag wird sich nicht bis November vertagen, sondern am 26. Mai erneut zusammenkommen.

Die preussischen Landtagsabgeordneten Mittelgutschke, Kahle und Generalmajor Dittus sind gefallen.

Der Berliner Polizeipräsident verbot die Abhaltung von zehn öffentlichen Frauenversammlungen, die von der sozialdemokratischen Partei einberufen waren mit der Tagesordnung: „Frauenfragen in der Kriegszeit“. Das Verbot wird, wie es schon im Januar geschah, voraussichtlich durch ein Eingreifen des Ministeriums beseitigt werden.

Der Honore „Republik“ meldet aus Lissabon: Man erwartet, daß ein nationales Koalitionsministerium gebildet wird, welches von allen Parteien unterstützt werden soll. Das jetzige Ministerium könne sich nur halten, wenn es den Konflikt einbringt und mit dem Kongress gemeinsam weiterarbeiten würde.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 8. März.

Die zweite Lesung des Etats wird fortgesetzt. Der Etat der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse wird ohne Debatte bewilligt.

Es folgt der Etat der direkten Steuern. Abg. v. Hennig-Zehlin (kons.) dankt der Regierung für das Entgegenkommen bei der Besteuerung der Kriegsteilnehmer und regt eine Verringerung der Kriegsgewinne an.

Der Etat wird bewilligt, ebenso nach kurzer Debatte der Etat der indirekten Steuern.

Ohne Debatte passieren der Etat des Finanzministeriums, der Lotterieverwaltung, der Seehandlung, der Münzverwaltung, der Staatsbahnverwaltung und der Abgabenverwaltung. Auch das Staatsgesetz wird in zweiter Lesung ohne Debatte angenommen.

Morgen 11 Uhr: Verlesungsantrag, Eisenbahnleihengesetz, dritte Lesung des Etats.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

Spielplan des Frankfurter Theaters.

Frankfurter Opernhaus.

Dienstag, 9. März, 7 Uhr: „Norma“. Im Abonn. Gem. Pr.
Mittwoch, 10. März, 7 1/2 Uhr: „Der Vogelhändler“. Aufg. Abonn.
Erm. Pr.
Donnerstag, 11. März, 7 Uhr: „Rigoletto“. Im Abonn. Gem. Pr.
Freitag, 12. März, 7 Uhr: „Die Fledermaus“.
Samstag, 13. März, 7 Uhr: „Boccaccio“. Im Abonn. Gem. Pr.
Sonntag, 14. März, 7 Uhr (neu einstudiert): „Oberon“. Roman-
tische Oper in drei Aufzügen. Musik von Karl Maria von
Weber. Im Abonn. Gem. Pr.
Montag, 15. März, 7 1/2 Uhr: „Der Zigeunerbaron“. Aufg. Abonn.
Erm. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Dienstag, 9. März, 8 Uhr: „Der Weg zur Hölle“. Im Ab. Al. Pr.
Mittwoch, 10. März, 8 Uhr: „Große Zeit“. Hierauf: „Datterich“.
Im Ab. Al. Pr.
Donnerstag, 11. März, 8 Uhr: „Alt-Heidelberg“. Aufg. Abonn.
Besond. erm. Pr.
Freitag, 12. März, 8 Uhr: „Große Zeit“. Hierauf: „Datterich“.
Aufg. Abonn. Al. Pr.
Samstag, 13. März, 8 Uhr: „Romeo und Julia“. Im Abonn. Al. Pr.
Sonntag, 14. März, 8 1/2 Uhr: „Die einst im Mai“. Aufg. Abonn.
Besond. erm. Pr. — 8 1/2 Uhr: „Ritter-Abend: Die Her-
puppen“. Hierauf: „Der eingebildete Kranke“. Aufg. Abonn.
Al. Pr.
Montag, 15. März, 8 1/2 Uhr: „Der Weg zur Hölle“. Im Abonn.
Al. Pr.
Dienstag, 16. März, 7 Uhr: „Rathen der Weisen“. Im Abonn.
Al. Pr.

Neues Theater.

Dienstag, 9. März, 8 Uhr: „Euf“. Abonn. A. Erm. Pr.
Mittwoch, 10. März, 8 Uhr: „Euf“. Abonn. A. Erm. Pr.
Donnerstag, 11. März, 8 Uhr (zum letztenmal): „Das Familien-
kind“. Abonn. A. Erm. Pr.
Freitag, 12. März, 8 Uhr: „Schuldig — oder unschuldig“. Aufg.
Abonn. Volkstüm. Pr.
Samstag, 13. März, 8 Uhr (zum erstenmal): „Die erste Geige“.
Aufführung in vier Akten von Gustav Wied und Gene Petersen.
Abonn. A. Erm. Pr.

Sterbefälle.

Ausgang aus den Frankfurter Standesbüchern.

20. Aug. Herold, Karl Maria, Leutnant d. R., Ober-Stadt-
offizier, verh., 34 J., letzte Wohnung Renaust. 24, gefallen.
29. Buge, Oskar Waldemar Julius Karl, Unteroffizier d. R., ledig,
25 J., letzte Wohnung Bleichstr. 19, gefallen.
18. Seitz, Robert, Anton Christian, Kanonier, Schneider, 17 J.,
letzte Wohnung Ottostr. 6, gefallen.
11. Nov. Schermer, Karl Wilhelm, Unteroffizier d. R., Kauf-
mann, verh., 25 J., letzte Wohnung Kriegerstr. 72, gefallen.
23. Schuchardt, Karl August Adolf, Reservist, Schneider, ledig,
24 J., letzte Wohnung Wöhrmstr. 12, gefallen.
28. Des. Bauernhelm, Max Ernst, Sergeant, ledig, 22 J., letzte
Wohnung Gutleuth. (Kaserne), gefallen.
23. Jan. Meiser, Heinrich, Unteroffizier d. R., Schuhmacher, verh.,
35 J., letzte Wohnung Poststr. 11, gefallen.
18. Febr. Runge, Albert, Erbschmied, Monteur, ledig, 26 J.,
letzte Wohnung Hörsingstr. 11, gefallen.
18. Aug. Arnold, Offizier-Stellvertreter, Generalagent, verh., 36 J.,
letzte Wohnung Reichenstr. 40, gefallen.
18. Brodt, Friedrich, Schuhmann, verh., 47 J., Brodtstr. 3.
19. Wehmuth, Heinrich Wilhelm Albert, Unteroffizier d. R., Tech-
niker, ledig, 35 J., letzte Wohnung Merianstr. 49, gest. im Feld-
lazarett des 15. A.-R. zu Leberau.
6. März, Körber, Berth, 66 J., Gr. Spillingsstr. 17.
6. Wanger, Georg Jakob, Schneider, verh., 66 J., Luisenstr. 66.
6. Conrad, Heinz Georg Wilhelm, 1 J., Bödtstr. 22.
6. Alendort, Franz, Schneidermeister, verh., 65 J., Renaust. 62.
6. Ehrenfeld, Gertrude, geb. Depl., Witwe, 51 J., Fichtstr. 44a.
6. Reimold, Josef, Lediger, 43 J., Kronprinzstr. 47.
6. Ring, Johann, Schuhmacher, 68 J., Ribbelung-Allee 37/41.
7. Müller, Rosine, ledig, 71 J., Im Brühl 21/25.
7. Simmelstein, Katharine Friederike, geb. Vogel, verh., 65 J.,
Bergerstr. 77.
7. Ramin, Joseph Anton, Privatier, verh., 80 J., Ramlstr. 1.
7. Walter, Wilhelm Friedrich, 15 Tage, Mühlengassestr. 4.
7. Weiss, Peter, 13 Tage, Wanger Landstr. 219.
7. Schäfer, Heinrich, Eisenarbeiter, verh., 42 J., Gischersheimer
Landstr. 122.
7. Rapp, Peter, Arbeiter, 48 J., Ribbelung-Allee 37/41.
7. Thoma, Franz, Maurermeister, verh., 45 J., Gradust. 3.
7. Binder, Dorothea, geb. Bachmann, verh., 71 J., Dreieichstr. 10.
7. Baider, Anna Elise, 1 J., Gischensbachstr. 14.
7. Gatz, Lorenz, Gärtner, ledig, 62 J., Gischensbachstr. 14.
7. Schuchard, Luisa, geb. Schabitz, verh., 43 J., Gischensbachstr. 14.
7. Rosenfeld, Karl, geb. Müller, Ww., 72 J., Sandwider Allee 4.
8. Staub, Pauline, geb. Gühr, verh., 41 J., Feldstr. 78.
8. Riese, Rudolf Karl Heinrich, 1 J., Große Fischergasse 31.
8. König, Franz, 9 Mt., Böhringstr. 3a.

Schumann-Theater
Reits abend 8 Uhr:
„Die Landstreicher“. Operette v. C. M. Ziehrer. Kleine Preise.

Billiger Fleischwaren-Verkauf

aus Hirscher-Schlachtereien **Stiftstraße 7 neben Warenhaus M. Schneider.**

- | | | |
|--|-------|--------------------|
| Gehacktes | ..... | Mk. —.50 per Pfund |
| Milze | ..... | Mk. —.10 per Pfund |
| Ochsenherz | ..... | Mk. —.50 per Pfund |
| Lungen | ..... | Mk. —.25 per Pfund |
| Leber | ..... | Mk. —.70 per Pfund |
| Kopfleisch ohne Knochen | ..... | Mk. —.70 per Pfund |
| Euter | ..... | Mk. —.20 per Pfund |
| Nieren | ..... | Mk. —.70 per Pfund |
| Suppenknochen | ..... | Mk. —.10 per Pfund |
| Füße mit Fleisch | ..... | Mk. —.25 per Stück |
| Hirn | ..... | Mk. —.40 per Stück |
| Hammelföpfe mit Zunge und Hren | ..... | Mk. —.35 per Stück |
| Hammelfeschlinge (Herz, Leber, Zunge usw.) | ..... | Mk. 1.— per Stück |
| Schweinegeschlinge | ..... | Mk. 3.50 per Stück |
| Ochsenfüße | ..... | Mk. —.35 per Pfund |
| Schweinemagen | ..... | Mk. —.35 per Stück |

sowie Kranzdärme, Mitteldärme, Butten usw.

Alles von Vieh bester Qualität kommend.

D. Kapp.

Tüchtige Werkzeugmacher
sollert gesucht.
Weilwerke, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.-Rödelheim.

Tüchtige Radipanner
für Fahrradbau
sollert gesucht.
Weilwerke
G. m. b. H.
Frankf. a. M.-Rödelheim.

Musikanten
für sofort gesucht, der Stad fahren
kann, erfindend und zuverlässig in
Mit Ausweis papieren vorzuweisen.
Buchhandlung Volksstimme
17 Großer Kirchhof 17.

Einige gutempfohlene laudere
Buriden
(Radfahrer)
für sofort gegen hohen Lohn
gekauft. Zu melden mit Bewe-
niss bei
Schade & Füllgrabe
Frankfurt a. M.
Hannover Landstrasse 169/73.

Achtung! Achtung!
Durch Erwerbung hoher Lebens-
miete verlaufe ich:
Konfirmanten-Anzüge
an 7 8 9 10 11 12
und höher
Anzüge
zu 10 12 14 16 18 20
Pelerinen
zu 4 4.50 5 6 7 8
Anaben-Anzüge enorm billig.
Stoffe bill. Anzüge u. Maß,
auch wenn Stoffe gestrich werden.
Bergerstrasse 107, I.

Konfirmanten-Anzüge
ausserordentlich
billig
schwarz — blau — marengo
Mk. 12.— 15.— 18.— 20.—
22.— 25.— 28.— 30.—
bis 40.—
Grösste Auswahl!
Schönfeld
111 Fahrgasse 111.

Schneiderinnen
werden bei guter Bezahlung als
Arbeiterinnen gesucht, auf Zeit-
Räntel, Raufachstr. 16, pt. 5245
Zu verkaufen:
Benzinator - Uhr, elektrisch, bei
Schmitt, Johannisbergstr. 25, 2. 5244

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Herr Theodor Hirsch
Unteroffizier der Reserve im Feldartillerie-Regiment No. 63
im Alter von 29 Jahren.
Frankfurt a. M.-West, den 9. März 1915.
Kleine Seesstrasse 18.
Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Isak Hirsch und Frau.
Leopold Hirsch.
Dr. Albert Hirsch.
Die Beerdigung findet statt: Donnerstag den 11. März, vormittags halb
11 Uhr, vom Portale des Frankfurter israelitischen Friedhofes.
Von Beileidsbesuchen bittet man gefl. absehen zu wollen.

Speier's Monats-Garderoben
Gegenüber dem General-Anzeiger
Ganz ersten Ranges.
lindestoffen an Auswahl,
Geschmack und Verhältnisse
angepasst.
Gebrauchte, wenig ge-
tragene, teils auf Seide ge-
arbeitete Sack, Schrock,
Smoking-Anzüge, Hosen
und Paletots
von 12 Mk. bis 40 Mk.
Schillerstr. 26.
1. Stock.

Auch während der Kriegezeit
gebe gute
Schnell-Nähmaschinen
an solv. Leute
bei bequemer Teil-
zahlung bill. ab.
A. Wriedt, Mechaniker
jetzt: Egenolffstr. 17
zwischen Rotlinstr. u. Rothachstr.-Allee

Die Nonne
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben
von Denis Diderot
Einer der berühmtesten literarischen
Romane aller Zeiten.
Preis statt Mk. 2.— nur 40 Pf.
Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M. Gr. Kirchhof 17
Rödelheim.
Die
Schuhhölerei Fr. Otterbach,
Alexanderstr. 12
empfehlen extra Rasche
Kernsohlen
zu billigen Preisen. 5221
L. Creelius Ww.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Rönigkestr. 24.

Katalog über Straussfedern
Schnäcken Sie Ihren Hut
mit meinen echten
Straussfedern
alle fertig zum Selbstgarnieren,
es ist dies der feinste Hutputz,
im Winter wie im Sommer immer
modern, sehr elegant und
vornehm. Ein
echter Straussfedernhut
findet überall das grösste Interesse.
Ich liefere echte Straussfedern
unter Nachnahme
in Tiefachwarz und Schneeweiss
Länge ca. 36 cm, Breite ca. 13 cm, zu 1.50 Mk.
" " 39 " " " 14 " " 2.50 "
" " 45 " " " 16 " " 4.50 "
Zurücknahme nach 8-tägiger Probe.
Ernst Lange, Straussfedern,
Spezial-Haus, Düsseldorf, Strasse 21a
Arno 16
Kein Ladengeschäft. — Versand direkt an Private!

Todes-Anzeige.
Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nach-
richt, dass unser lieber Vater, Grossvater, Bruder, Schwieger-
vater, Schwager und Onkel
Friedrich Faber
Schlosser
Sonntag abend 8 1/2 Uhr im 66. Lebensjahre nach langem,
schwerem Leiden sanft entschlafen ist.
Praunheim, den 8. März 1915. 5222
Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Wilhelm Faber z. Zt. im Felde und Familie,
Karl Faber und Familie,
Leonhard Bechtold und Familie,
Wilhelm Stoffregen und Frau,
Hermann Faber und Frau,
Ludwig Faber z. Zt. im Felde.
Die Beerdigung findet Mittwoch den 10. März, vormittags
11 Uhr, von der evang. Kirche in Praunheim aus statt.

Erele Turnerschaft Hanau a. M.
Nachruf.
Unsere Mitglieder zur Nachricht, dass fünf unserer
Turngenossen auf den Schlachtfeldern Frankreichs ge-
fallen sind.
Konrad Schanz
Musketier im Infanterie-Regiment No. 87
Otto Adam
Füsiliere im Füsiliere-Regiment No. 80
Georg Wurm
Gefreiter im bayr. Jäger-Regiment No. 2
Richard Schiller
Gefreiter im Infanterie-Regiment No. 132
Eduard Knoth
Musketier im Landwehr-Infanterie-Regiment No. 81
Wir werden jederzeit den Gefallenen ein ehrendes An-
denken bewahren.
Der Vorstand.